Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 139 (1988)

Heft: 12

Artikel: Wald und Waldwirtschaft aus der Sicht des Naturschutzes : gemeinsame Interessen, Gegensätze, Lösungsmöglichkeiten

Autor: Rohner, Jürg

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-766753

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wald und Waldwirtschaft aus der Sicht des Naturschutzes[1]
Gemeinsame Interessen, Gegensätze, Lösungsmöglichkeiten

Von *Jürg Rohner* Oxf.: 907.1
(Zentralsekretär, Schweizerischer Bund für Naturschutz SBN, CH-4020 Basel)

1. Einleitung

«Man sagt sicher nicht zuviel, wenn man formuliert, dass zwischen Naturschutz und Forstwirtschaft mehr Gemeinsamkeiten und Beziehungen bestehen als zwischen Naturschutz und jeder anderen Form der Landnutzung.» Mit diesem Satz leitet *Ammer* (1988, 357) seinen Aufsatz «Zum Verhältnis von Naturschutz und Forstwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland» in der Mai-Nummer dieser Zeitschrift ein. Auch für die Schweiz legen Geschichte und sachliche Gründe ein enges Zusammengehen nahe. Und man darf dankbar anerkennen, dass zu allen Zeiten immer auch Forstleute eine aktive Rolle in der Naturschutzbewegung gespielt haben und auch heute noch spielen.

Doch wie sieht die Zusammenarbeit im Alltag aus? «Waldpflege und Naturschutz im Clinch» lautete kürzlich ein Titel in verschiedenen Zeitungen. Laut Wörterbuch kommt dieser Begriff aus der Boxersprache und bedeutet soviel wie «Umklammerung».

Wenn man auch die Wortwahl des Journalisten als übertrieben bezeichnen kann, so lässt sich doch ein gegenseitiges Misstrauen zwischen Förstern und Naturschützern, wie es auch Ammer im erwähnten Aufsatz diagnostiziert hat, nicht wegdiskutieren. Es ist unsere gemeinsame Aufgabe, dieses Misstrauen so schnell als möglich abzubauen. Der Wald braucht dringend unseren uneingeschränkten Einsatz.

[1] Leicht gekürzte Fassung des Referates vom 15. September 1988 vor dem Schweizerischen Forstverein in Saignelégier.

2. Naturschutz heute

2.1 Allgemeine Zielsetzung

Die Naturschutzidee hat seit ihrem Aufkommen gegen Ende des letzten Jahrhunderts gewisse Wandlungen durchgemacht. Diese sind im Grunde nichts anderes als ein Spiegel der Veränderungen in Umwelt und Gesellschaft. Ähnlich wie in der Waldwirtschaft hat es aber auch im Naturschutz schon sehr früh weitsichtige Vertreter gegeben, welche eine ganzheitliche Betrachtung angestrebt und viele heutige Probleme vorausgesehen haben. So ist man immer wieder beeindruckt, wie modern Schriften aus der «Gründerzeit» des Naturschutzes auch heute noch sind.

Alles in allem kann man eine Entwicklung im Naturschutz feststellen, die von der eher punktuellen Beschäftigung mit einzelnen Arten und schützenswerten Gebieten zu einer umfassenderen Betrachtung von Natur und Umwelt geführt hat. Diese Entwicklung hat auf zwei Ebenen stattgefunden. Zum einen wurde seit Beginn der 70er Jahre, zweifellos gefördert durch Überlegungen auf weltweiter Ebene (ich denke etwa an die berühmten «Limits of Growth» des Club of Rome), Naturschutz immer mehr als Teil eines umfassenden Umwelt- und Ressourcenschutzes verstanden. In der Arbeit des Schweizerischen Bundes für Naturschutz (SBN) äusserte sich das etwa in der (für viele überraschenden!) Veröffentlichung «Stop der Energieverschwendung!» (1974) und im aktiven Einsatz für das erste Raumplanungsgesetz (1976), später in der Mitwirkung bei der Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Luftverschmutzung und Waldsterben.

Zum anderen (und das ist in unserem Zusammenhang fast noch wichtiger) ist eine Ausdehnung der eigentlichen Naturschutzbemühungen in der Fläche festzustellen. Es wird immer deutlicher, dass dem Artenschwund mit den klassischen Mitteln des (meist zu kleinen und völlig isolierten) Naturschutzgebietes und einzelner Artenschutzmassnahmen (zum Beispiel dem Fangverbot für Amphibien) nicht beizukommen ist. Die sogenannten «Roten Listen» der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten sprechen eine deutliche und alarmierende Sprache. Alarmierend ist allerdings auch, wie wenig Leute sich dadurch beunruhigen lassen. Wer nicht aus grundsätzlich-ethischen Überlegungen heraus tief betroffen ist, sollte wenigstens merken, dass mit der sich abzeichnenden drastischen Verarmung der natürlichen Umwelt auch das Wohl der Menschen selbst in Frage steht.

Naturschutz muss heute ein Kriterium für unser Handeln auf 100% der Fläche sein. Überall hat der Umgang mit der Natur so schonend wie möglich zu erfolgen, wobei es natürlich zwischen dem «Schonen» auf dem Grossteil der Fläche und dem absoluten «Schützen» auf ausgewählten Vorrangflächen zahlreiche Abstufungen gibt. Dieser Anspruch nach Naturschutz auf der ganzen Fläche ist für viele beunruhigend. Denn er bedeutet zwangsläufig die kritische Beschäftigung mit den Produktionsmethoden und mit den landschaftlichen Ein-

griffen der Land- und Waldwirtschaft, mit der Raumplanung auf allen Stufen, mit dem Tourismus und seinen Auswirkungen, mit den Infrastrukturanlagen für Verkehr und Energieversorgung und – last but not least – auch mit dem Stellenwert der Natur im Siedlungsraum. Damit ist es vorbei mit dem Naturschutz, den man sich (ich übertreibe bewusst) im Nationalpark, im Aletschwald und in anderen Kalenderbild-Landschaften gerade noch gefallen liess. Naturschutz wird zum «Störefried» und stellt unangenehme Fragen zur Naturverträglichkeit menschlichen Tuns und Lassens. Die Motivation dazu liegt in der tiefen Überzeugung, es müsse alles unternommen werden, um eine möglichst grosse natürliche Vielfalt an Arten und Lebensräumen zu erhalten. Moderner Naturschutz hat eine positive, lebensbejahende Ausrichtung, wobei unter «Leben» allerdings mehr als ein kurzfristig ausgerichteter Lebensgenuss des Menschen gemeint ist.

2.2 Naturschutz im Wald

Nach dem bisher Gesagten ist klar, dass der Wald mit seinem runden Viertel an der Landesfläche und mit seinem über weite Teile (verglichen etwa mit dem landwirtschaftlich genutzten Gebiet) noch relativ naturnahen Zustand für den Naturschutz von ganz besonderem Interesse ist. Auch hier muss gelten: im gesamten Gebiet haben Nutzung und Pflege sowie Eingriffe für die Infrastruktur so schonend wie möglich zu erfolgen. Auf einzelnen Flächen genügt dieses Grundgebot aber nicht; hier haben sich im Interesse der Artenvielfalt und auch zur Erreichung landschaftsschützerischer Ziele Bewirtschaftung und Erschliessung in umfassendere Zusammenhänge einzuordnen.

Ein naturnaher Waldbau ist eine wesentliche Voraussetzung für diesen flächendeckenden Naturschutz. Es wäre aber falsch zu glauben, naturnaher Waldbau decke sich immer auch von selbst mit den Zielen des Naturschutzes. Ganz abgesehen davon sei die Frage erlaubt, ob nicht da und dort Theorie und Praxis des naturnahen Waldbaus auseinandergehen. Diese Diskussion wird ja auch innerhalb der Forstkreise geführt, und ich kann nur hoffen, dies geschehe in Zukunft noch ausgiebiger.

Aus der Sicht des Naturschutzes ist der Wald in erster Linie als Lebensraum zu verstehen, der neben anderen Funktionen auch Holz produziert. Das anerkannte Prinzip der Nachhaltigkeit muss für alle Funktionen, nicht allein für die Holzproduktion, gelten. Auch die Artenvielfalt im Wald und die Erhaltung der Waldgesellschaften müssen nachhaltig gesichert werden!

Zusammenfassend geht es uns also um Naturschutz im Wald. Das tönt banal, ist es aber nicht. Denn es beinhaltet, dass die Gleichung Waldwirtschaft = Naturschutz in dieser vereinfachten Form nicht stimmt und dass besondere Anstrengungen für den Naturschutz im Wald nötig sind.

3. Wünsche im Hinblick auf die künftige Zusammenarbeit von Waldwirtschaft und Naturschutz

3.1 Voraussetzungen

Ich wende mich nun den Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu und komme auf meine Wünsche zu sprechen. Ich habe mir nämlich bei der Vorbereitung eingebildet, eine Waldfee sei mir erschienen und habe mir drei Wünsche erlaubt. Mein erster Wunsch lautet:

> Ich wünsche mir Waldbesitzer und Förster, die sich freuen, dass sich auch andere Leute um den Wald kümmern.

Der Eindruck ist wohl nicht falsch, dass sich viele Förster angegriffen fühlen, wenn Nichtfachleute sich mit dem Wald beschäftigen und – noch schlimmer – Meinungen zu ihrer Arbeit äussern. Sie empfinden dies als Einmischung, obwohl der berühmte Art. 699 ZGB dieses Interesse seit langer Zeit ermöglicht und fördert. Aber haben wir es hier nicht mit einem viel allgemeineren Phänomen zu tun? Man denke nur, wie es dem Pfarrer oder dem Lehrer ergangen ist! Die einzelnen Lebensbereiche durchdringen sich heute in zunehmendem Masse. An diesen Tatsachen rütteln zu wollen, wäre verlorene Energie. Ich wünsche mir deshalb Förster, aber auch Waldbesitzer, die sich freuen über das Interesse breiter Kreise am Wald, die sich der Diskussion stellen (auch wenn diese manchmal mühsam und zeitraubend ist), die auf die Anliegen der Naturschützer, aber auch anderer Kreise offen und vorurteilslos eingehen und die grosszügig ihrerseits Information weitergeben. Aus diesem Wunsch ergibt sich die Notwendigkeit einer umfassenden Informationspolitik, wobei es nicht nur um die Begründung neuer Subventionen gehen darf. Zu einer grosszügigen Information gehört möglichst viel Transparenz für all das, was im Wald vor sich geht.

Ich bin überzeugt, dass mit der Erfüllung dieses ersten Wunsches viel vom vorher erwähnten Misstrauen abgebaut werden könnte. Eine fruchtbare Zusammenarbeit und eine breitere Verankerung der Anliegen rund um den Wald wäre die positive Folge. Gute Ansätze lassen sich heute schon erkennen. Als kleines Beispiel möchte ich dankbar das Merkblatt «Naturschutz im Wald» nennen, das in Zusammenarbeit mit der Redaktion «Wald + Holz» realisiert werden konnte. Ich denke aber auch an den Raum, den der «Schweizer Förster» kürzlich dem Thema «Artenschutz im Wald» zur Verfügung stellte, oder etwa an gemeinsame Anlässe von SBN-Kantonalsektionen mit dem jeweiligen kantonalen Forstdienst. Auch das Angebot, in Maienfeld einen Kurs mitzuorganisieren, gehört in diese Liste guter Ansätze.

Gerade dieses letzte Beispiel scheint mir ausserordentlich wichtig. Information ist keine Einbahnstrasse: man muss in beiden Richtungen fahren, also auch

Information holen. Es sei mir in diesem Zusammenhang ein Hinweis auf die Lehre gestattet. Ein kurzer Blick in das Lehrangebot an der ETH hat mir den Eindruck aufkommen lassen, die Belange des Naturschutzes und der Ökologie könnten noch viel stärker in obligatorisch zu besuchenden Veranstaltungen berücksichtigt werden. Auch hier sehe ich eine gute Möglichkeit zur künftigen Zusammenarbeit.

3.2 Zusammenarbeit in der forstlichen Praxis

Mit meinem zweiten Wunsch komme ich nun zur forstlichen Praxis und den Möglichkeiten der Zusammenarbeit und des besseren gegenseitigen Verständnisses in diesem Bereich. Er ist eigentlich eine Wiederholung aus meiner Einleitung:

> Ich wünsche mir Waldbesitzer und Förster, die den Wald als naturnahen Lebensraum begreifen, der unter anderem auch Holz produziert.

Dieser Wunsch, der sich natürlich auch an die breite Öffentlichkeit richtet und dann auch finanzielle Konsequenzen hat, ist offenbar auch heute noch nicht ganz selbstverständlich. Anders kann ich mir sonst nicht erklären, wie dieser umfassende, ökologische Aspekt im ersten Entwurf für das Waldgesetz weitgehend fehlen konnte. Vielleicht das wichtigste Anliegen aus unserer Sicht ist in diesem Zusammenhang die vollständige und endgültige Abkehr von der Idee, im Prinzip müsse möglichst jedes Stück Wald erschlossen und bewirtschaftet werden. Schon aus volkswirtschaftlichen Gründen, erst recht aber aus solchen des Natur- und Landschaftsschutzes drängt sich eine viel differenziertere Betrachtung auf.

Es gibt je nach den genaueren Umständen verschiedene Gründe, auf die optimale Holznutzung zu verzichten:

- Kosten-Nutzen-Überlegungen (und zwar unter Einrechnung der Aufwendungen der öffentlichen Hand!), wenn nicht wegen der Schutzfunktion eines Waldes eine defizitäre Waldpflege durchgeführt werden muss;
- die gleichzeitige Ausrichtung der Holznutzung auf ein anderes Ziel, sei es nun im Bereich Erholung oder im Naturschutz (zum Beispiel die bewusste Begünstigung bestimmter Tierarten);
- der Nutzungsverzicht im Sinne eines Waldreservates, wo allfällige Eingriffe ganz einem Schutzziel untergeordnet werden.

Roches (1988) hat kürzlich in dieser Zeitschrift den unkonventionellen Vorschlag gemacht, auf sehr grossen Flächen in Zukunft noch extensiver zu wirtschaften und Eingriffe auf Notfälle zu beschränken. Dies ist natürlich nur die

eine Hälfte, und Roches sieht denn auch klar voraus, dass die Naturschützer mit der «Kompensation» auf der anderen Seite weniger zufrieden sein werden. Der Ansatz ist immerhin als Denkanstoss interessant, und man müsste nun einmal ausführlich diskutieren, wieweit denn im intensiv genutzten Wald gegangen werden darf. Auch dort kann natürlich aus ökologischer Sicht nicht alles erlaubt sein! Extensivierung einerseits, rationeller Holzackerbau andererseits (so etwa nach dem Muster der EG-Landwirtschaft) wäre nun wirklich keine Lösung für die schweizerische Waldwirtschaft!

Vom naturschützerischen Standpunkt aus steht ein Nutzungsmodell für den Wald im Vordergrund, das mosaikartig Gebiete verschiedener Nutzungsintensität unterscheidet. In diesem Mosaik muss es zum Beispiel Platz haben für Altholz-Inseln, deren Bestände weit über die übliche Umtriebszeit hinaus stehen gelassen werden (vgl. *Voegeli* 1988, 118). Besondere Aufmerksamkeit verdienen aus unserer Sicht die sogenannten Sonderstandorte, also etwa Quellfluren, Moore, Auenwälder, Waldlichtungen, Trockenwälder, Mittelwälder usw., dann aber auch der Waldrand. Gerade der Waldrand wird vielerorts völlig vernachlässigt, dabei hätte er doch als Übergangsbiotop eine so wichtige Bedeutung. Wenn beispielsweise die Ackerfurchen bis unter die Zweige der eigentlichen Waldbäume gehen, so wird klar, dass hier ein Problem liegt, das Wald- und Landwirtschaft gleichermassen angeht.

Es muss im Mosaik aber auch Platz haben für Flächen, die ganz im Hinblick auf ein besonderes Schutzziel genutzt und gepflegt werden, und für Flächen, die völlig von der Nutzung ausgenommen werden. Solche Waldreservate sind unseres Erachtens systematisch auszuscheiden, damit sie untereinander ein sinnvolles Netz ergeben und damit sie auch die verschiedenen Waldgesellschaften genügend repräsentieren. Sie dienen nicht zuletzt auch der Forschung und dem Unterricht. Die dazu nötige Fläche ist im regionalen Rahmen festzulegen. Sie wird in schlecht zugänglichen Gebieten sicher ohne Probleme grösser sein als anderswo. Ich kann aber die Meinung von Voegeli (1988, 117) nicht teilen, wonach ein Anteil von 10% im Mittelland von vorneherein auszuschliessen sei.

In diesem Zusammenhang ist interessant, dass im Jahre 1906 die Herren Badoux und Glutz zuhanden der Jahresversammlung des Schweizerischen Forstvereins eine «Motion betreffend Schaffung von Urwald-Reservationen» eingereicht haben. Sie sprachen zwar nur von «einigen» Waldgebieten, wiesen aber schon damals auf die «stets intensiver werdende Forstwirtschaft» hin und zitierten in ihrer Begründung Riehl, der sich schon 1867 aus sozialpolitischen Gründen für ein «Recht der Wildnis» eingesetzt hatte. Die Motion Badoux/Glutz hatte vorübergehend einigen Erfolg. Später stockten die Bemühungen wieder. 1950 rief die Eidgenössische Inspektion für Forstwesen, Jagd und Fischerei die Kantone auf, Waldreservate auszuscheiden, und 1961 kam es zur Gründung der Arbeitsgemeinschaft für Waldreservate. Alle diese Bemühungen haben leider erst sehr unvollständig zum Ziel geführt. Könnten wir nicht zusammen, Forstverein und SBN, diese Frage wieder aufgreifen?

Im Zusammenhang mit dem angesprochenen Nutzungsmosaik spielt meines Erachtens der Waldwirtschaftsplan eine zentrale Rolle. Er sollte eine ähnliche Aufgabe übernehmen wie die Nutzungsplanung in der Ortsplanung: die Koordination der verschiedenen Ansprüche. Es geht also nicht nur um die Planung der Holznutzung, sondern um ein Festhalten und Abstimmen aller Ziele im Wald, also auch der Naturschutzziele. Ich bin mir bewusst, dass dies da und dort schon geschieht, aber es dürfte noch die Ausnahme sein.

Für eine solche umfassende Sicht braucht es detaillierte Grundlagen, zum Beispiel pflanzensoziologischer und faunistischer Art. Deren Erarbeitung ist an vielen Orten noch nicht in die Wege geleitet und stellt eine dringende gemeinsame Aufgabe dar. An anderen Orten bestehen bereits sehr wertvolle Grundlagen, die es nun systematisch zu verwenden gilt.

Damit der Waldwirtschaftsplan die von mir erhoffte Aufgabe übernehmen kann, sind bei seiner Erstellung und bei seinen Revisionen alle interessierten Kreise beizuziehen. Nur so kann ein offener Prozess entstehen, der auch ein frühzeitiges Austragen allfälliger Konflikte erlaubt. Ohne Auseinandersetzungen und Kompromisse wird es dabei nicht abgehen. Aber eine solchermassen durchgeführte Planung (wie sie in der Raumplanung übrigens vorgeschrieben ist) ist auch eine Chance, gegenseitiges Verständnis zu wecken und Vorurteile abzubauen.

Es ist hier nicht der Ort und nicht die Zeit, im einzelnen weiter auf die Anliegen des Naturschutzes für die waldwirtschaftliche Praxis einzugehen. Ich nenne nur ein paar Stichworte wie Baumartenwahl, weiterhin Verzicht auf Kahlschlag, Aufbau stufiger Bestände, weiterhin konsequenter Verzicht auf Dünger und chemische Behandlungsmittel usw. Abgesehen davon, dass zu diesem Thema auch einschlägige Literatur (vgl. etwa *Arbeitskreis Forstliche Landespflege* 1984) vorhanden ist, wird sehr vieles am konkreten Einzelfall zu besprechen und zu entscheiden sein. Rezepte sind nur bedingt möglich. Dennoch frage ich mich, ob nicht die Wegleitung «Natur- und Heimatschutz beim forstlichen Projektwesen» (*BFL* 1987) eine Fortsetzung für den Alltag der Waldpflege haben sollte, dies im Sinne von anregenden Ideen und Hinweisen auf bereits verwirklichte, gut gelungene Beispiele. Ein solcher Aufwand hat natürlich nur dann einen Sinn, wenn eine allgemeine Bereitschaft besteht, eine Wegleitung auch wirklich zur Kenntnis zu nehmen und in die Praxis umzusetzen. Unsere Erfahrungen sind da leider nicht nur positiv. Ich denke dabei weniger an die erwähnte, von uns sehr begrüsste Wegleitung über das forstliche Projektwesen (sie ist noch zu jung, um ein Urteil über ihre Anwendung zu fällen), sondern etwa an die Wegleitung zum Thema landwirtschaftliche Meliorationen, die leider mancherorts bis heute toter Buchstabe geblieben ist. Dies ist um so bedauerlicher, als dort unter anderem gute Wege aufgezeigt werden, wie der Kontakt im beiderseitigen Interesse frühzeitig geschaffen werden kann.

Ich komme nicht darum herum, mich heute auch zur Frage der Walderschliessung zu äussern. Dieses Thema hat ja in den vergangenen Jahren

immer wieder für besondere Schlagzeilen gesorgt. Es ist, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, für Waldwirtschaft und Naturschutz gleichermassen aktuell. In den meisten Diskussionen standen bis jetzt die landschaftsschützerischen Überlegungen im Vordergrund. Es ging (etwas verkürzt gesagt) um die sichtbaren Eingriffe (inklusive Probleme der Erosion) einerseits und um die unerwünschten Folgewirkungen der besseren Zugänglichkeit andererseits. Der eigentlich ökologische Aspekt kam demgegenüber eher etwas zu kurz.

Wir sind wie erwähnt in der glücklichen Ausgangslage, dass der Wald Lebensraum für sehr viele Tier- und Pflanzenarten ist. Man spricht von 60 bis 70% der in unserem Lande vorkommenden Arten. Entsprechend wichtig ist der Wald für das Überleben dieser Arten. Geht man von der sogenannten Inseltheorie aus (und es besteht kein Grund, dies nicht zu tun), so wird klar: je grösser die einzelnen «Waldinseln» sind, desto mehr Arten dürfen wir erwarten. Für viele Tierarten wirken nun aber Waldstrassen als Barrieren, wobei Breite und Hartbelag eine verstärkende Rolle spielen. Dazu kommt die Ruhestörung durch Bau, forstlichen Betrieb und forstfremde Benutzung der Waldstrassen.

Es sind also ausser den zweifellos wichtigen Gründen des Landschaftsschutzes auch Gründe des Artenschutzes, welche uns gegenüber dem Bau neuer Waldstrassen so überaus skeptisch machen. Wir treten nicht für einen absoluten Baustop ein, aber für eine umfassende Interessenabwägung, bei welcher kurzfristige betriebswirtschaftliche Überlegungen nicht den Ausschlag geben dürfen. Es sind auch volkswirtschaftliche Kosten-Nutzen-Rechnungen anzustellen, welche die hohen Aufwendungen der öffentlichen Hand aller Stufen miteinbeziehen. Im weiteren sind der landschaftliche Wert und die naturkundliche Bedeutung eines Gebietes, die Bedeutung als Schutzwald für Siedlung und Infrastrukturanlagen und die Möglichkeiten alternativer Erschliessungen in jedem einzelnen Fall zu prüfen. Wir haben leider den Eindruck, dass diese Interessenabwägung, nicht zuletzt wegen der (verglichen mit anderen Sektoren) ziemlich reichlich fliessenden Mittel, nur selten im beschriebenen, umfassenden Sinne vorgenommen wird. Die Argumentationskette «Damit der Wald nicht zusammenbricht, müssen wir ihn pflegen; damit wir ihn pflegen können, müssen wir ihn erschliessen; wenn wir ihn erschliessen, brauchen wir für Lastwagen befahrbare Strassen» ist uns zu allgemein und wird der Vielfalt der Verhältnisse lange nicht überall gerecht. Sie kann nicht überall gelten. Damit habe ich gleichzeitig aber auch gesagt: Es gibt Bestände, die würden zusammenbrechen; es gibt Waldstrassen, die nötig sind; es gibt Projekte, die gut realisiert worden sind. Ich möchte nicht so falsch verstanden werden, wie das leider einem meiner Kollegen immer wieder passiert.

Ich möchte an dieser Stelle auch klar festhalten: Die Naturschutzkreise stehen, soweit ich es überblicken kann, hinter der Forderung nach mehr Geld für den Wald. Voraussetzung dafür ist allerdings, dass es zu einer klaren Verlagerung von den Investitionen zu den Beiträgen an ungedeckte Pflegekosten kommt und dass für diese Beiträge die (auch vom Gesetz schon lange vor-

geschriebene) Berücksichtigung der Naturschutzanliegen konsequent durchgeführt wird. Zusätzliche Beiträge sollen eine sanftere Waldpflege, als das heute unter ökonomischen Zwängen möglich ist, zur Folge haben (zum Beispiel mit besonders leichten Maschinen oder wieder mit Pferden).

Es ist leicht vorauszusehen, dass die Walderschliessung nicht so schnell von unserer gemeinsamen Traktandenliste verschwinden wird. Es wäre deshalb schon ein grosser Fortschritt, wenn wir die Diskussion in diesem Punkt versachlichen könnten. Ein ganz wesentliches Mittel dazu wäre auch hier mehr Öffentlichkeit. Auf unserer Wunschliste steht deshalb die Mitarbeit schon auf der Ebene des generellen Projektes und die Forderung nach einem Auflageverfahren für Waldstrassen. Erfreulicherweise haben bereits einige Kantone ein solches eingeführt, bevor der Bund es vorschreibt. Schonend konzipierte Projekte, welche die Pro und Contra sorgfältig abwägen, brauchen die Öffentlichkeit eines solchen Verfahrens nicht zu fürchten. Und die Erfahrung zeigt: mit der Einführung der Bewilligungspflicht wird sorgfältiger geplant. Dieser letzte Satz stammt nicht von mir, sondern von einem Kantonsoberförster!

3.3 Eine gemeinsame Politik für einen gesunden Wald

Ich komme zu meinem dritten Wunsch. Er lautet ganz einfach:

> Ich wünsche mir Waldbesitzer und Förster, die sich noch aktiver am Kampf gegen die zunehmende Umweltbelastung und damit gegen die wachsende Bedrohung des Waldes von aussen beteiligen.

Die letzten Jahre haben deutlich genug gezeigt, wie der Wald durch Entwicklungen bedroht wird, die ihre Ursachen ausserhalb haben und die nicht direkt von den Waldbesitzern und den Förstern gelenkt werden können. In dieser Situation gibt es zwei Möglichkeiten: entweder man versucht mehr oder weniger resignierend, wenigstens die Symptome so gut als möglich zu bekämpfen, oder man setzt sich für eine Änderung der Rahmenbedingungen ein. Das zweite macht ein (im weitesten Sinne des Wortes verstandenes) politisches Engagement für einen umfassenden Umweltschutz nötig. Ich bedaure, dass es in unserem Land noch nicht zu einem ganz breiten Bündnis für eine gesunde Umwelt gekommen ist. Darin müssten neben den Umweltschutzorganisationen die Waldwirtschaft und die Landwirtschaft vertreten sein. Denn dass auch die Landwirtschaft unter der Umweltbelastung leidet und Einbussen hinzunehmen hat, ist heute klar.

Von den Förstern, den Anwälten des Waldes, erhoffen wir Natur- und Umweltschützer uns in Zukunft ein noch markanteres Heraustreten aus dem Wald, damit wir gemeinsam gegen diejenigen Kreise antreten können, die sich

zum Beispiel mit dem Kleber brüsten «Mein Auto fährt auch ohne Wald». Es wäre wirklich an der Zeit, eine gemeinsame Lobby aufzubauen, gemeinsame Informationsstrategien zu entwickeln und das Feld nicht den Verharmlosern zu überlassen. «Abschied vom Waldsterben» stand kürzlich als Titel in einer Illustrierten . . .

Zu einer solchen Zusammenarbeit würde auch ein noch viel engeres Zusammengehen zum Thema Waldgesetz gehören. Die Zeit fehlt mir leider, hier auf Einzelheiten einzugehen. Nur soviel sei gesagt: Das Waldgesetz hat vom Vernehmlassungsentwurf zur bundesrätlichen Botschaft, alles in allem gesehen, eine ganz erstaunliche Wandlung durchgemacht – aus unserer Sicht zum Positiven. Dafür sind wir dem zuständigen Departement und besonders den Verantwortlichen im Bundesamt für Forstwesen und Landschaftsschutz (BFL) zu Dank verpflichtet. Aber: das Gesetz ist noch nicht unter Dach, und erst recht nicht dessen spätere Umsetzung in den Kantonen.

4. Ausblick

Ich komme zum Schluss. Es bestehen gute Ansätze für eine enge und gute Zusammenarbeit zwischen Waldwirtschaft und Naturschutz. Dazu rechne ich zum Beispiel auch den bisher noch nicht erwähnten Einsatz der Natur- und Landschaftsschutz-Organisationen für die quantitative Walderhaltung in den letzten zwanzig Jahren. Zwar wird da und dort auch in Forstkreisen noch bedauert, dass mit Einsprachen und Beschwerden gegen Rodungsbewilligungen Verzögerungen im Verfahren verbunden sind. Doch alles in allem glaube ich behaupten zu können, dass sich dieses unser Engagement nicht nur zugunsten des Waldes ausgewirkt, sondern auch dem Forstdienst den Rücken gestärkt hat.

Wir sollten auf dem Weg einer offenen, aber kritischen Zusammenarbeit weiterfahren und nun die qualitativen Aspekte rund um die Walderhaltung ernsthaft anpacken. Eine Mischung von naturnahem Waldbau und Naturschutz im Walde ist zusammengefasst das Ziel aus der Sicht des Naturschutzes. Wenn dann die Waldfee meine drei Wünsche erfüllt, dann werden wir im Interesse des Waldes, der uns allen so am Herzen liegt, einen echten Fortschritt erreichen und gemeinsam auch den Wald gegen die Bedrohungen von aussen verteidigen können.

Résumé

Forêt et gestion forestière du point de vue de la protection de la nature

La protection de la nature ne doit plus se limiter à quelques surfaces isolées, mais devenir sur tout le territoire un critère de travail pour l'homme. La forêt, milieu encore relativement naturel, a une grande importance pour la survie des espèces animales et végétales.

Un mélange de sylviculture proche du naturel dans toutes les forêts et d'une protection particulière dans certaines est le but à quoi tend la protection de la nature. Dans cette mosaïque de surfaces exploitées de façons différenciées, des îlots de vieux arbres et des zones absolument non exploitées (réserves) doivent trouver place. Lors de la conception de la desserte en forêt, l'examen des intérêts généraux doit se faire en incluant la protection de la nature et du paysage.

L'auteur adresse trois vœux aux propriétaires de forêts et aux forestiers:

- qu'un dialogue plus ouvert s'installe entre tous ceux intéressés par la forêt et son exploitation,
- que la forêt soit ressentie largement comme milieu vital remplissant, entre autres, une fonction de protecteur de la nature,
- qu'une coopération plus active ait lieu dans la lutte contre les agressions portées à la forêt de l'extérieur.

Les milieux de protection de la nature et de sylviculture doivent collaborer plus étroitement dans l'intérêt de la forêt.

Literatur

Ammer, U. (1988): Zum Verhältnis von Naturschutz und Forstwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland. Schweiz. Z. Forstwes., *139,* 5: 357–371.

Arbeitskreis Forstliche Landespflege (1984): Biotop-Pflege im Wald. Ein Leitfaden für die forstliche Praxis. Kilda-Verlag, Greven, 232 S.

BFL Bundesamt für Forstwesen und Landschaftsschutz (1987): Natur- und Heimatschutz beim Forstlichen Projektwesen. Wegleitung und Empfehlungen. EDMZ, Bern, 72 S.

Roches, D. (1988): Jura forêt 2000. Schweiz. Z. Forstwes., *139,* 7: 576–584.

Voegeli, H. (1988): Sehnsucht nach Urwald. Viertelj. Naturforsch. Ges. Zürich, *133,* 2: 114–120.